

Mein „Besuch“ im Frankfurter Goethe-Haus

Diesen Text mit den Worten „Mein Besuch...“ beginnen zu lassen ist nicht ganz korrekt – ich müsste etwas präziser werden. Ich möchte meine „Geschichten aus dem Goethe-Haus“ mit einem größeren Publikum teilen, einige persönliche Worte über mein Verhältnis zum Haus des großen deutschen Dichter und Denkers verlieren – und dabei auch ein Stück weit das „Innenleben“ des Goethe-Hauses beleuchten, die Innenperspektive, untermalt mit Originaltönen aus dieser Frankfurter Museumsinstitution, zeigen und ein wenig verständlicher gestalten.

Mein erster echter „Besuch“ liegt lange zurück – meine Erinnerung hat mich an diesem Punkte beinahe verlassen. Ich habe daher alte, kellerstaubige Schulunterlagen gewälzt und bin fündig geworden. Sommer 1998, in der 6. Klasse, kurz vor den großen Ferien – ein Schulfoto, auf dem ich und vierundzwanzig andere Schüler und Schülerinnen vor der Fassade des Goethe-Hauses, in die Sonne blinzeln zu sehen sind. Ich kann mir das Tohuwabohu unseres Besuches sehr gut vor Augen führen: wie wir wild durch das herrschaftliche Haus am großen Hirschgraben geturnt sind, treppauf, treppab; wie wir durch unsere Turnerei aus den Holzdielen das lauteste und melodischste Knarren lockten, wie wir uns zuallerletzt darum geschert haben, dass auf diesen Dielen der Urheber der Verse, die wir im Unterricht auswendig lernen (Walle! walle Manche Strecke, daß zum Zwecke Wasser fließe...) und interpretieren sollten, einmal gewandelt war. Später erfuhren wir, dass das „echte“ Haus der Goethes im Krieg durch alliierte Bomben zerstört worden war und wir eine Rekonstruktion – das Wort konnte ich damals sicher nicht so gut aussprechen wie heute – zu Gesicht bekommen hatten; was unserer Begeisterung sicherlich nur wenig Abbruch tat.

Mein darauf folgender „Besuch“ im Goethe-Haus hatte vermehrt ernsthaften Charakter und sollte ganze zehn Jahre später stattfinden. Wie das bei vielen anderen Frankfurtern und Frankfurterinnen auch ist, die es mir oft heimlich und ein wenig verschämt „gestehen“: „Wissen Sie, ich wohne nun schon so lang hier in Frankfurt – beinahe ums Eck. Und nun, zu Ostern/Weihnachten/dem Geburtstag meiner Tochter (Fügen Sie einen beliebigen Anlass ihrer Wahl ein – es wird ein „richtiger“ Anlass sein) da ist Besuch da, der unbedingt mal ins Goethe-Haus wollte. Da habe ich Sie uns breitschlagen lassen – und erst heute komme ich in dieses wunderschöne Haus! Hätten wir das früher gewusst....“ so war auch mein nächster Besuch im Goethe-Haus einer gewissen Notwendigkeit geschuldet. Ich war auf der Suche nach einer Nebenerwerbsmöglichkeit und bewarb mich auf eine Aushilfskraftstelle im Goethe-Haus. Im Verlaufe des Bewerbungsgesprächs konnte ich zwar leider nicht mit meinen noch immer im Gedächtnis verbliebenen Goetheversen glänzen, dafür aber mit meiner Begeisterung für das Haus und einem angehenden Germanistikstudium. Ich versicherte glaubhaft und ehrlich (und das ist auch heute noch der Fall), dass ich mich sowohl für die Besucherinnen und Besucher im Goethe-Hauses, als auch für die Geschichte des Hauses, in dem der große Mann meines Faches und der Namensgeber unserer Universität großgeworden ist, interessiere und Freude daran hätte, in einem laufenden Museumsbetrieb fortan ein kleines Rädchen zu sein. Ich konnte mir gut vorstellen, dass es am Wochenende einer meiner Aufgaben sein sollte, möglichst vielen Besucherinnen und Besuchern eine gute und interessante, informative Zeit im Goethe-Haus zu ermöglichen – auch wenn dazu eine gewisse Wachsamkeit, ein scharfer Blick und Ermahnungen gegenüber allzu haptisch veranlagten Menschen dazugehörten.

Meine spärlichen „Besuche“ wurden nun zu regelmäßigen „Arbeitsterminen“. Seit fast vier Jahren hat mein „Besuch“ daher verpflichtenden Charakter und dauert am Wochenende genau 7,33 Stunden. „Goethe und das Geld“ ist seitdem aus meiner Hinsicht nicht nur Titel einer unserer erfolgreichsten und bestrezensiertesten Sonderausstellungen, sondern für mich und alle anderen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im Goethe-Haus bzw. im Freien Deutschen Hochstift eine banale Wahrheit.

Trotzdem möchte ich weiterhin von meinen regelmäßigen „Besuchen“ im Goethe-Haus schreiben – denn reine Routine sind die Samstage, Sonntage und Feiertage im Goethe-Haus niemals.

Bin ich „im Dienst“, so werden von mir chamäleonartige Eigenschaften verlangt - ich werde regelrecht zu einer Gestaltenwandlerin. Ich bin sowohl Garderobiere, Wegeweiserin („Nein, sie sind hier nicht im Goethe-Haus, sondern im ebenso sehenswerten Goethe-Museum!“), Aufpasserin und Ermahnerin („Do not touch anything, please!“) manchmal Fotomodell („Können sie sich mal eben dazu stellen, das beweist wirklich, dass wir hier waren!“) häufiger aber Fotografin („Entschuldigung, wo muss ich drücken, damit diese Kamera ein Foto macht?“), Fremdenführerin („Ich begrüße sie ganz herzlich zu unserer Führung durch das Goethe-Haus“ - ich brauche nun glücklicherweise keine handgeschriebenen Führungsgedächtnisnotizen mehr, hinter denen ich meine vor anfänglicher Aufregung etwas feuchten Hände verstecke) geduldige Zuhörerin („Ach! Des letzte Mal war ich mit meinem Mann hier im Goethe-Haus, und wissen sie was?....“), Diskussionspartnerin („Knarren die Dielen aufgrund ihrer Bauweise oder weil Millionen von Schuhen sie mürbe gemacht haben? Warum darf man die Gegenstände nicht berühren – der Besuch soll doch authentischen Charakter haben, oder etwa nicht?“) und nicht zuletzt technische Assistentin („Schauen sie, wenn sie diesen Feld berühren, beginnt der Audioguide seine Hör-Tour“). Ich bewache Taschen, Mäntel, Kinderwagen, Hunde und Regenschirme, dolmetsche sicher zwischen Englisch und Deutsch; für alle anderen Sprachen reicht meist eine gebärdensprache Verstandigung mit „Händen und Füßen“ und zusätzlichem freundlichen Kopfnicken und Verbeugen aus. Ich bitte Besucher und Besucherinnen, sich rasant wieder von den alten Stühlen und Sesseln zu erheben, in die man sich nach einer anstrengenden Führung gerade hat reinplumpsen lassen. („Oh, ich dachte, das wäre ein Stuhl zum Hinsetzen, nicht zum Angucken...“) und ich ermahne sie, doch bitte nicht mit dem Blitz zu fotografieren und die Nasenlänge Abstand zu den Portraits im Goethe-Museum ein wenig zu vergrößern.

Ich beantworte die TOP 3 der meistgestellten Fragen im und zum Goethe-Haus, dabei liegt auf Platz 1: Wo sind denn die Betten bzw. wo hat Familie Goethe geschlafen 2. Ist das denn hier alles original erhalten? 3. Was um Himmels Willen hat Goethe mit dem Gingko- Blatt zu tun? (In Anbetracht unseres Souvenir-Shops kann man sich diese Frage wahrhaftig stellen...) Ab und an bin ich nicht nur Aushilfskraft, sondern schlüpfe auch in die Rolle der Tourist-Information-Mitarbeiterin. Dann weise ich den schnellsten Weg zum Bahnhof und zur nächsten Äpfelwoi-Kneipe, („Natürlich in Sachsenhausen“) empfehle ein Cafe an verregneten Tagen, („gleich neben dem Haus, Cafe Karin, hervorragender Kuchen“) und beschreibe für Leute ohne Bargeld den Weg zum nächsten Bankautomaten.

Meine „Besuche“ im Goethe-Haus sind im Laufe der letzten vier Jahre natürlich routinierter geworden – nicht jedesmal bleibe ich voller Faszination und Begeisterung vor der gelben Fassade stehen. Doch oft freue ich mich, morgens ins Haus hineinzukommen, denn ich weiß, dass jeder Arbeitstag zu einer echten Herausforderung werden könnte („Können sie heute eine Führung für einen chinesischen Staatsbeamten und seinen Troß übernehmen?“) Überraschungen mit sich bringt und seine eigene Faszination hat. Es gibt keine Frage, die unseren klugen (auch häufig kuriosen) Besuchern und Besucherinnen nicht einfallen würde. Neulich fragte eine Dame, ob wir denn das „Corporate Design des Goethe-Kultes“ besäßen und wie wir es dabei mit unserer Vermarktungsstrategie – nicht Religion – halten würden. Es vergeht kein Tag, an dem ich in einer der Stunden der Museumsaufsicht nicht ein neues Detail in einem der faszinierenden Landschaftsbilder und Portraits entdecken könnte (Sind sie schonmal auf die riesigen Fische im Hintergrund – und nicht nur den gutgebauten Männerkörper im Vordergrund – des Bildes „Allegorie der Vernunft“ aufmerksam geworden? Haben sie sich nicht auch gefragt, warum der kleine Junge im Szenebild links neben dem Clavichord im 1. Stock des Hauses sich die Hose ausgepolstert hat – wahrscheinlich in der Erwartung einer Tracht Prügel!) oder in dem ich nicht vor der Uhr im zweiten Stock stehe und ihre Exaktheit, Machart und Langlebigkeit bewundere.

Sie sehen - meine „Besuche“ im Goethe-Haus erwachsen zwar aus einer gewissen Notwendigkeit – was der immer wiederkehrenden Faszination am Haus, seinem historischen Erbe, seiner Geschichte und nicht zuletzt auch den Menschen, die das Haus zum Leben erwecken, allen Mitarbeiter_innen und Besucher_innen, keinen Abbruch tut.